

Konzert und Theater St. Gallen

Anarchisches Fest des Lebens

Am Theater St. Gallen spielen in Shakespeares «Sturm» erstmals Menschen mit Beeinträchtigung.



Den Sturm erzeugt ganz klassisch eine Windmaschine: Szenenbild der St. Galler Inszenierung nach Shakespeares «Sturm» mit Silas Obertüfer, Florian Nef, Joy Käser und Joanna Rohner (von links).

Bild: Jos Schmid



Julia Nehmiz

Mit der Teilhabe ist es so eine Sache. Gesetzlich festgelegt, von vielen gefordert und gutgeheissen, braucht es trotzdem manchmal sehr sehr lange, bis sie wirklich stattfindet. Seit über 200 Jahren wird in St. Gallen professionell Theater gespielt, das Stadttheater gilt als ältestes Berufstheater der Schweiz. Und doch dauerte es über 200 Jahre, bis Schauspielerinnen und Schauspieler mit kognitiver Beeinträchtigung einen Theaterabend auf der Bühne bestreiten. Nach dem «Sturm» vom Mittwochabend in der Lokremise lässt sich sagen: Das Warten war lang, hat sich aber gelohnt.

Acht Schauspielerinnen und Schauspieler feiern in der Inszenierung von Michel Schröder ein anarchisches, wildes Fest des Miteinanders, der Menschlichkeit – des Lebens. Fünf der Mitwirkenden sind Mitglieder des Komiktheaters. 2017 von der Institution GHG Sonnenhalde gegründet, ist es das erste Ensemble in der Ostschweiz, das Menschen mit Beeinträchtigung professionelles Theaterschaffen bietet.

Jetzt also die erste Zusammenarbeit mit dem Stadttheater. Regisseur Michel Schröder, Co-Leiter des Fabriktheaters Zürich, nimmt Shakespeares «Der Sturm» als Folie für seine Überschreibung. Einzelne Figuren und Motive klaubt er sich heraus, fügt Bilder, Videoprojektionen, Soundcollagen, Livemusik (Nico Fehr) hinzu. Und lässt daraus sein Ensemble mit unbändiger Spiellust eine eigene Geschichte entspinnen. Heraus kommt ein wilder praller Bilderbogen.

Sie spielen nicht, sie sind

Die Story? Bei Shakespeare ist sie kompliziert. Der verstossene Herzog Prospero samt Tochter hat sich die einsame Insel untertan gemacht, zaubern gelernt, und formt sich seine Welt nach seinem Gusto. Bis der böse Bruder samt König und Königsson und Gefolge im Sturm auf die Insel gespült werden. Prospero kann mithilfe seiner Geister alles zu seinem Guten wenden. «Der Sturm» ist Shakespeares letztes Stück, uraufgeführt wahrscheinlich 1611, und so reichhaltig die Handlung, so reichhaltig auch die Lesarten.

Schröder nutzt die Vorlage als eine Art Steinbruch. Dass es Shakespeares «Sturm» ist, spielt irgendwie keine wirkliche Rolle, es hätte auch sein «Sommernachtstraum» sein können oder irgendein anderer Klassiker, bei dem Personen in ihre eigene Utopie flüchten.

Schröders «Sturm» beginnt in grosser Ruhe. Als wäre Zeit ein Hauptmotiv, lässt er seinem Ensemble mächtig viel Zeit. Komiktheater-Schauspielerin Joy Käser begrüsst das Publikum, zählt Takte oder Akte auf, so genau versteht man es nicht, aber das macht nichts, denn: Die Spielerinnen und Spieler haben ein Anliegen. In grösster Natürlichkeit und Authentizität, etwas, das sich andere mühsam antrainieren und das trotzdem auf der Bühne oft verloren geht, performen sie ihren Abend. Sie spielen nicht, sie sind. Sachte entstehen am Soundtisch Klänge. Das Publikum kann eintauchen in diesen Kosmos, in dem 20 Minuten lang kaum ein Wort fällt.

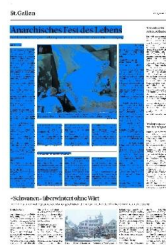
chen in diesen Kosmos, in dem 20 Minuten lang kaum ein Wort fällt.

Trash-TV-Schnipsel, träumerische Utopie

Ein Sturm kommt auf, die Windmaschine wird angeworfen. Prospero unterwirft sich seine Insel, spielt auf seinem Ensemble Menschenorgel, lässt ein Loblied auf sich anstimmen, schnallt seinem Luftgeist Ariel Flügel um. Dann macht man es sich auf der Insel gemütlich, zu Toneinspielungen aus Trash-TV-Sendungen wird ein Garten eingerichtet. Miranda verteilt nach Bachelorette-Art leider keine Rose. Jemand doziert über Männlichkeit, die nicht toxisch sei, sondern gesellschaftsnotwendig.

Überall flackern Assoziationen auf. Prospero (Christian Hettkamp) staucht seinen Ariel (Cornelia Rach) zusammen und macht dröhnend klar, wer hier das Sagen hat. Selbstbestimmung – ein Wunschtraum. Patriarchat, Ermächtigung, Freiheit, Chaos, Normen, Bestrafung, Unmut über Olma-Unrat als Publikumsbefragung und Seitenhieb – sämtliche Themenkomplexe werden kurz angerissen. Manchmal fast schon zu viel, zwischenzeitlich zerfasert der Abend, Schröder entgleitet der Zugriff auf das eigene Thema.

Es endet in Utopie. Die Spielerinnen und Spieler richten sich ihre Insel ein als einen Ort, an dem jede und jeder einfach sein kann. Mit Villa, Tipizelt, Kirche, Krankenhaus und Hotelausflug. Kein Hass, kein Neid, kein Krieg, dafür wissenschaftlicher



Fortschritt und Musik. «Come on, sein oder nicht sein», rapt Florian Nef Shakespeare. «Wir sind der Stoff, aus dem die Träume sind.» Der Traum von Menschlichkeit und Miteinander, er wird auf der Bühne berührend lebendig.

Hinweis

«Sturm»: Theater St. Gallen,
 Lokremise, Vorstellungen bis
 7. 2. 2024

Eine Zusammenarbeit mit Zukunft

2017 wurde das St. Galler Komiktheater gegründet. Während andere inklusive Ensembles wie das Zürcher Theater Hora seit Jahrzehnten Produktionen auf die Bühne bringen und Koproduktionen mit grossen Häusern eingehen, steckt das St. Galler Komiktheater noch in den Kinderschuhen.

Seit 2021 wird dort für Menschen mit Beeinträchtigung eine Schauspielausbildung angebo-

ten. Zwei Eigenproduktionen wurden bislang gezeigt, eine dritte ist im Entstehen.

Der «Sturm» ist die erste Koproduktion, und die erste Koproduktion mit dem St. Galler Stadttheater, aber nicht die letzte. Schauspielleiterin Barbara-David Brüesch möchte am liebsten jede Spielzeit eine gemeinsame Produktion mit dem Komiktheater auf die Bühne bringen, zumindest aber jede zweite Spiel-

zeit. Man führe zudem Gespräche mit dem Theater Hora, allenfalls ergebe sich auch eine Koproduktion mit dem inklusiven Ensemble aus Zürich, sagt Brüesch.

Die Zusammenarbeit mit dem St. Galler Ensemble werde auf jeden Fall fortgesetzt. Der «Sturm» soll vielleicht nächste Spielzeit wieder aufgenommen werden. Weitere Produktionen sollen folgen. (miz)